

**Zeitschrift:** Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

**Band:** 8 (1937)

**Heft:** 7

**Nachruf:** Gottfried Bürgi-Nyffeler

**Autor:** Wagner, F.

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

weis auf Gott, seinen Schöpfer und Erlöser, tritt nun an Stelle einer bloß human begründeten Erziehung. Müßte das nicht Kräfte in ungeahnter Fülle entbinden? Gleichweit entfernt von ängstlicher Geschäftigkeit und fälschlich getrostem Quietismus verläuft der Weg, den christlich Zucht uns anweist. Hat aber christliche Erziehung allezeit den Beweis solcher Zucht erbracht?

Es würde einen breiten Raum einnehmen, wenn wir uns mit den vielen, ach, oft berechtigten Vorwürfen gegen die christliche Erziehung auseinandersetzen wollten. Worin wurde denn da gefehlt? Was hat so viele, die in christlichen Familien und Anstalten erzogen wurden, endgültig von aller Religion entfernt? Vielleicht eben das, daß es um „Religion“ und nicht um Christus ging. Der Jesus-Name, von gewalttätigen und die Seelen knechtenden Händen dargeboten, hat Schlimmeres gewirkt als viel rohe „Humanität“, die ihrem eigenen Namen in schlimmem Sinne diene. Wer sich über dieses Kapitel orientieren möchte, soll Zinzendorfs Protest gegen die Hallenser Erziehung lesen. Wir müssen uns deutlich von viel begangenen Fehlern trennen, wenn wir wirklich zum Ausdruck bringen wollen, was es heißt: ein Kind in Jesu Namen aufnehmen.

Wie kommen wir da weiter? Gewiß nur auf dem Wege, daß wir jetzt in neuem Sinne der natürlichen Seite in dem Worte „aufnehmen“ gerecht werden. In diesem Zusammenhange müssen wir noch einmal auf die Mütter zu sprechen kommen. Nach all dem, was wir kritisch über den Vater- und Mutterstand gesagt haben, bleibt doch die Mutter ihrem Kinde „an Gottes Statt“. Diese Wendung Pestalozzis will besagen, daß die Mutter ihrem Kinde eine Helferin sein müsse im Blick auf den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen: Christus. Das erfüllt sie, wenn sie sich und das Kind an die Taufe erinnert. Das wird Gertrud ihre Kinder lehren in allem, was sie für dieselben tut. Da kommt Methode wieder zu ihrem Wortsinn; denn es hat sich uns ein Weg aufgetan, der nicht trügen wird. In diesem Vertrauen dürfen wir mit Pestalozzi dem folgen, was Gott einer jeden guten Mutter ins Herz und in den Sinn gibt. Nachdem wir klargelegt haben, wie einzig das Gute Gottes bei uns selber „gut“ genannt werden kann — warum sollten wir nun nicht auch freier von dem guten Beispiel vieler Mütter reden? Unter dem Vorzeichen der Taufe darf die Mutter in ihrem eigenen Geschaffen-Sein dem Kinde Hinweis auf den Schöpfer sein. Alles, was die Mutter für ihr Kind tut, auch die Einrichtungen mütterlichen Dienstes, die ganz in den Bereich des sinnlichen Lebens gehören, dürfen und sollen unter diesem Gesichtspunkt getan werden. Ob sie ihr Kind stillt oder wickelt, geschweigt oder diszipliniert, erzieht oder lehrt — es soll in das Licht der zentralen Aufgabe, die

## Gottfried Bürgi-Nyffeler †

„Mit der Freude zieht der Schmerz traulich durch die Zeiten“, so ist's ja von jeher gewesen, so war's auch am Morgen den 10. Mai 1937, als wir im Begriffe waren, in die allerwärts leuchtende, blühende Maienherlichkeit hinauszufahren, um in Schaffhausen mit lieben Freunden und Berufsgenossen zwei Tage in

sie an ihrem Kinde hat, gerückt sein. Wie fein hat in dieser Hinsicht Pestalozzi gesehen! Die sinnlichen Beziehungen zwischen Mutter und Kind sind nicht „tierischer“ deshalb, weil sie „ungeistiger“ sind. Pestalozzi will gerade das fromme Fühlen des Kindes, das kindliche Sich-Geborgen-Wissen durch diesen sinnlichen Kanal sich entwickeln sehen. Es sei, sagt er, beim Kinde weniger eine Sache der Lehre in Worten als des Lernens durch Gefühle. Und er dürfte damit recht behalten. So wenig rein gefühlsmäßige Tatsachen begründend sein können, so sehr sollen sie in den Dienst gläubiger Haltung treten.

Hier kommt uns die besondere Herzlichkeit zugute, mit der Jesus dem „alleinstehenden“ Kinde in Markus 9 begegnet. Im Lichte Jesu dürfen wir ungescheut selber herzlich sein. Wir meinen ja dann nicht unser, sondern sein Herz und Gottes Vaterliebe, in der solch ein Kind steht. Ohne uns auf Zinzendorfs Theologie oder auf seine Wege und Irrwege als Erzieher im einzelnen festlegen zu müssen, können wir von diesem Manne Wichtiges lernen. Wie hat er darum gerungen, den Kindern auf die allerarteste Art den Namen Jesu lieb zu machen, ihn „freundlich hereinfallen zu lassen“! Das alles darf nicht bloß in gestenhafter Anschaulichkeit geschehen, sondern muß in echter, „sinnenfälliger“ Weise dem Kinde nahe treten.

Es geht hier um Zusammenhänge, welche uns gerade die neueste Pädagogik scheinwerferartig erhellt hat, wo sie von der Bedeutung der „Bindung“ zwischen Erzieher und Zögling redet. Welche Wichtigkeit ihnen zukommt, wird der zuallererst erkennen müssen, der es mit der Erziehung nicht eigener Kinder zu tun hat. Aus dieser Situation heraus haben wir uns zu Anfang unserer Ausführungen das Gewissen schärfen lassen. Sie muß jetzt zum Schlusse erneut in dem Sinne hervorgehoben werden: daß es sich nirgends verhängnisvoller auswirken wird, wenn das kindliche Vertrauen bloß an Menschen gebunden wird, als da, wo das alleinstehende Kind unmittelbar und direkter auf Gott hinverwiesen werden sollte. Gegen die Gefahr des modernen Psychologisierens muß dies gesagt werden.

So bedeutet der theologische Beitrag zu den Problemen der Erziehung in erster Linie Kritik, aber nicht in selbstüberheblichem Sinn. Wenn wir im Namen Jesu den Menschen in der Krise sehen, werden wir auch in unserm theologischen Fleische getroffen. Für unsere Schutzbefohlenen aber, die Kinder, wird hier eine Lücke frei, durch welche Lebensluft einströmt. „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?“ hat einmal das Kind gesprochen, aus welchem später der Mann erwuchs, der uns und unsern Kindern wieder die Welt des Vaters zeigte.

ernster und froher Gemeinschaft neue Kraft und Freude zu finden. Da traf gerade noch der Briefträger ein und überbrachte die Trauerkunde vom Heimgang unseres lieben Freundes Gottfried Bürgi-Nyffeler. Wir gedachten uns zu freuen mit den Fröhlichen; die Trauerbotschaft rief uns aber an die Bahre

des teuren, heimgegangenen Freundes, um zu weinen mit den Weinenden. So fuhren wir in entgegengesetzter Richtung über Luzern nach Zäziwil im Emmental.

Gottfried Bürgi war ein Kind des bernischen Seelandes. Im Herbst 1870, als vor Paris die Kanonen donnerten, schenkte der liebe Gott einer wackern Bauernfamilie in Aarberg unsern Gottfried, der berufen sein sollte, zum Heil und Segen für viele sein Leben den Werken des Friedens und der christlichen Nächstenliebe zu schenken.

Im Seminar Muristalden in Bern erhielt er in den Jahren 1886—1889 das Rüstzeug zum christlichen Lehrer. Die Seminarzeit ist entscheidend geworden für sein ganzes Leben. Die kraftvollen, bedeutenden Lehrer- und Erzieherpersönlichkeiten Gerber und Joß haben ihm, wie so vielen andern, ihr Bestes mitgegeben. So blieb er denn auch zeitlebens mit seiner Mutteranstalt in Liebe und Dankbarkeit verbunden. Der beste Beweis liegt darin, daß er ihr im Laufe der Jahre seine vier Söhne zur Ausbildung anvertraute.

In Brüttelen am Bielersee fand er als junger Lehrer im Jahre 1889 sein erstes Arbeitsfeld. Von 1891 bis 1895 finden wir ihn als Lehrer in der Knaben-erziehungsanstalt Landorf bei Köniz. Diese Zeit sollte bedeutungsvoll für seinen eigentlichen spätern Lebensberuf werden, um so mehr, als er hier auch in der Schwester des Vorstehers Nyffeler seine treue Lebensgefährtin fand. Nach nochmaliger dreijähriger Schularbeit zur Zeit des jungen Eheglücks „in der Freiheit“ in Vinelz am blauen Bielersee holten ihn die Komiteeherrn der „Rettungsanstalt Freienstein“ aus seinem stillen Dorf, hinaus ins Zürcher Unterland.

Daß die lieben, jungen Lehrersleute „Berufene“ waren, und daß hinter der Berufung durch Menschen die göttliche Berufung stand, davon zeugt ihr 34-jähriges Lebenswerk in Freienstein. Was sie da während mehr als drei Jahrzehnten einer großen Schar von armen, zum Teil verwahrlosten Knaben und Mädchen an Liebe und treuer Fürsorge gegeben haben, läßt sich nicht messen und wägen. Einer hat es gesehen, wie viele Tränen sie getrocknet haben, wieviele Wunden verbunden, und wie sie nicht müde geworden sind, so viele verlorene Schäflein dem guten Hirten zuzuführen. Und dieser eine wird am großen Erntetag ihnen so oft verborgenen Dienst an den Geringsten königlich lohnen, als ihm getan. Zur großen Anstaltsfamilie, in die sie gleich von Anfang an mitten hineingestellt worden waren, schenkte ihnen Gott mit den Jahren zehn eigene Kinder, 4 Söhne und 6 Töchter. Was die Erziehung einer solchen Kinderschar im Anstaltsdienst ganz besonders für die Mutter bedeutet, ist ja nicht auszusagen. Wie bereits angedeutet, sind alle 4 Söhne Lehrer geworden, 5 von den 6 Töchtern Lehrerinnen und eine Krankenpflegerin. Alle 4 Söhne und 4 Töchter sind

direkt in die Fußstapfen der Eltern getreten und haben sich als tüchtige Leiter dem Anstaltsdienst zur Verfügung gestellt. Setzt nicht diese Tatsache dem Lebenswerk der Eltern Bürgi die Krone auf? Hat man je so etwas gehört? Meiner Meinung nach verdienen diese „Edlen von Freienstein“, die so Großes zum Wohl der Menschheit in unserer Zeit getan, den Ehrendoktor doch weit eher, als so mancher Stubenhocker, der in vergilbten und verstaubten Pergamenten aus grauer Vorzeit herum kramt und da seine Fündlein macht.

Daneben hat Freund Bürgi noch Zeit gefunden, in Schule und Kirche und als Gründer der Evangelischen Vereinigung des Bezirks Bülach der Öffentlichkeit wertvollste Dienste zu leisten. Im Jahre 1932 legte er die Leitung seines geliebten Freienstein in die Hand seines jüngsten Sohnes, um in Zäziwil in einem freundlichen Eigenheim mit seiner lieben Lebensgefährtin, umgeben und umsorgt von viel treuer Kindesliebe, sich seines Feierabends zu freuen. Fünf reiche, schöne und gesegnete Jahre hat ihm Gott da noch hinzugetan. Unmöglich wär's für ihn gewesen, die Hände in den Schoß zu legen. In Haus und Garten gab's für ihn manch liebe Arbeit. Nicht lange konnte er ohne Kinder sein. Bald schon war er der liebe und verehrte Sonntagsschulvater des Dorfes. Auch die Evangelische Gesellschaft nahm seine Dienste in Anspruch. Am meisten aber kam seine unermüdliche Liebe und Fürsorge den Kranken im weiten Umkreis zugute. Die Ewigkeit erst wird es offenbar machen, wieviel Trost, wieviel Sonnenschein er in diesen fünf Jahren hineingetragen hat in so manches trübe, leiderfüllte Krankenzimmer. Er ist damit der treueste, unentbehrlichste Mitarbeiter des Ortspfarrers geworden. Kein Wunder, daß die Teilnahme am Begräbnis so allgemein gewesen ist. „Er war ein so freundlicher, lieber Mann“, sagten alle von ihm. Auf dem Wege zum Friedhof stand an der Straße die große Schar seiner Sonntagsschulkinder und sang im Vorübergehen dem lieben, väterlichen Freund als letzten Gruß das Lied: „Der Pilger aus der Ferne zieht seiner Heimat zu.“ Es war dies während der ganzen Begräbnisfeier wohl der ergreifendste Moment. Es war ein unvergeßliches Erlebnis. Mehrere Freunde und Abordnungen hätten dem Heimgegangenen am Sarge gerne ein Dankeswort nachgerufen. Doch war sein letzter Wunsch gewesen, es möchte nur der Ortspfarrrer reden, und auch der möchte nichts von ihm rühmen, sondern nur den loben und preisen, der an ihm so viel Gnade und Liebe und Erbarmen bewiesen.

So ist auch Freund Bürgi von uns gegangen. Was er in selbstlosem Dienst, in steter Opferbereitschaft in Schule, Familie und Heim und darüber hinaus getan, und was er vielen von uns als lieber, goldlaurer Freund gewesen, das soll ihm unvergessen bleiben. Und wir wissen es: Seine Werke werden ihm nachfolgen.

F. Wagner, Brüttisellen (Zch.).

## Die Geschichte vom Brett, das sich nicht hobeln lassen wollte.

(Einem unzufriedenen Lehrling erzählt) von W. Schweingruber, Zürich 8.

Ein schöner, gesunder Baumstamm wurde aus dem Wald herausgeschafft und auf die Sägerei gebracht. Er wurde zu Brettern aufgeschnitten und diese auf dem Stapelplatz sorgfältig aufgeschichtet. Eines dieser Bretter war ganz besonders schön, und ein Schreiner kaufte den ganzen Stamm diesem Brett zuliebe. Mit viel Sorgfalt trocknete er den Baum und kontrollierte häufig seinen Zustand. Dabei schaute er jedesmal das schöne Brett mit besonderer Liebe an, so daß dieses bald merkte, daß es mehr sei als die andern. Es begann deshalb seine Schönheiten ein wenig herauszustreichen, und als es sah, wie des Schreiners Freude darob wuchs, da wurde ihm langsam klar, daß es dessen Lieblingsbrett sei. Darin wurde es noch bestärkt, als es erlebte,

wie der Schreiner allmählich ein Brett ums andere des Stammes wegnahm und verarbeitete. Er zerschnitt sie mit der Säge auf bestimmte Größe und schraubte und nagelte sie zusammen zu gewöhnlichen Kisten und einfachen Behältern.

Das müsse wohl schmerzhaft sein, so zersägt zu werden, dachte das schöne Brett. Das sei wohl auch der Grund, warum es, das Lieblingsstück, ruhig liegen gelassen werde. Der Schreiner wolle ihm wohl nicht wehe tun. Es bildete sich ein rechtes darauf ein und war glücklich wie ein Günstling.

Als es zuletzt allein vom ganzen Stamme übrig blieb und der Schreiner immer noch nicht daran dachte, daraus Kistenholz zu machen, sondern es auf einem trockenen Boden sorgfältig auf-